

Second Opinion

Qualität, Effizienz und Kostenspirale

Von Manuel Battagay



Die New York Times fragte kürzlich (18.9.2017) renommierte US-Gesundheitsexperten, welches Land das weltbeste Gesundheitssystem habe. Zur Auswahl standen unter anderen Grossbritannien, Deutschland, Australien, Kanada, die USA und die Schweiz. Aufgemacht wie ein Sportturnier, führten sie die Versicherungssysteme, Kosten, Sicherheitsaspekte und vor allem die Qualität an. Die Schweiz «gewann». Warum? Wegen des guten Zugangs zum Gesundheitswesen, der hohen Innovationskraft und der hochstehenden Gesundheitsversorgung, zum Beispiel der tiefen Rate an unnötigen Hospitalisationen oder der niedrigen Sterblichkeit nach Herzinfarkten. Die Schweiz sei «schwer zu schlagen».

Andere Berichte bestätigen die hohe Schweizer Qualität. Trotzdem – berechnete Kritik wird in der New York Times und andernorts in Bezug auf Effizienz und Kosten geäußert, wenn diese, verglichen am Bruttosozialprodukt, auch nur wenig höher seien als in anderen Industrienationen.

Die Schweiz hat über 150 Akutspitäler (BAG, 2015), eine Relation zur Einwohnerzahl, die ihresgleichen sucht. Dies ist medizinisch und wirtschaftlich nicht haltbar. Es ist gut dokumentiert,

dass die fünf Universitätsspitäler und die grossen öffentlichen Spitäler mit einer Bettenzahl über vier- bis fünfzehntausend deutlich schwerere Patienten betreuen als kleinere Akutspitäler. Diesen fehlen häufig ausgewiesene Teams für die Betreuung von Patienten mit akuter Multimorbidität und sie können keinen Betrieb rund um die Uhr gewährleisten. Wie viele Akutspitäler für die Schweiz zielgerecht sind, ist schwierig abzuschätzen, aber es dürfte maximal ein Drittel des aktuellen Bestandes sein. Grosse Spitäler sind wegen des Trends zu sehr komplexen Patienten jedoch finanziell unter Druck.

Am Universitätsspital Basel betrug 2015 bei 0,6 Prozent der 37 000 stationären Patienten die Unterdeckung wegen der Fallkostenpauschalen mehr als 50 000 Franken pro Patient – insgesamt über 20 Millionen Franken. Fast alle dieser Patienten wurden auf Intensivstationen betreut, häufig beatmet und im Schnitt sehr lange – 6,5 Wochen – hospitalisiert. Es handelte sich um junge wie auch ältere Menschen, akut erkrankte oder verunfallte, vielfach mit einem guten Behandlungsergebnis.

Die Fallkostenpauschalen haben die schwerstkranken Patienten schlicht und einfach «vergesen». Es ist deshalb unholdbar und einer sinnvollen Gesundheitsversorgung abträglich, wenn Privatspitäler in der Diskussion um die gemeinsame Spitalgruppe den öffentlichen Spitalen in Basel-Stadt und Baselland Wettbewerbsverzerrung vorwerfen. Die Wettbewerbskommission gab denn auch folgerichtig grünes Licht für die weiteren Arbeiten an der Spitalgruppe (Medienmitteilung 28.9.2017).

Grosses Kino

Ein Mann, eine Frau, dazwischen die Lust

Von Christine Richard

Alles verträgt die Gesellschaft, nur nicht den reinen Sex, nur. Nichts wünschen sich Menschen mehr, und dann bekommen sie Ersatzbefriedigungen, Warenfetischismus, Schmuddelbilder. Ein einziges Mal hat das Kino uns gegeben, was wir wollten. «Der letzte Tango in Paris», so heisst der Film von Bernardo Bertolucci.

Es ist sehr einfach. Scheinbar. Wir sind in Paris. Ein Appartement ist zu vermieten. Ein Mann und eine Frau besichtigen die Räume. Sie kennen sich nicht. Sie reden nicht viel. Sie schlafen miteinander, spontan, heftig, direkt. Sie verlassen die Wohnung, wortlos, grusslos. Sie wollen nichts voneinander. Nur Sex auf der Matratze in einem leeren Raum.

«Der letzte Tango» mit Marlon Brando und Maria Schneider kam 1972 in die Kinos. Die öffentliche Erregung war gross, es gab Zensur, Verbote und Bewährungsstrafen für Bertolucci und Brando. Die private Erregtheit der Zuschauer blieb tabu. Der Film hatte einen wunden Punkt berührt. Man sah Sex, rein. Sex ohne Worte, unter Ausschluss der Gesellschaft, ohne Wissen über Herkunft, Bildung und Beruf des anderen, ohne Sprache und langes Gerede.

«Ultimo tango a Parigi»: Ich sah den Film erst einige Jahre später. Es war in der Zeit des grossen Gequatsches. Frauenrolle, Männerrolle, wer macht wen zum Objekt der Begierde, und wie können Beziehungsgespräche die «Zweierkiste» für beide Geschlechter angenehm machen. Dass solche Gespräche unverzichtbar sind, merkte man erst im Nachhinein. Damals wollte die Fantasie an die Macht, das Begehren: Stell dir vor ...

Stell dir vor, du gehst in eine verlassene Wohnung, hohe Räume, durch die Ritzen der Fensterläden fällt nur wenig Licht, ein Kamin, Stuck, blinde Spiegel, rissige Tapeten. Eine Katze streift an dir vorbei. An der Wand lehnt ein Mann, sein Kamelhaarmantel ist lang, ein Typ zwischen Herr und Desperado, schweigsam, dabei attraktiv. Du



Wunschfantasie. Marlon Brando und Maria Schneider in «Der letzte Tango von Paris».

hast Sex mit ihm. Sehr plötzlich, sehr einfach. Sex ohne Reue. Sex ohne Treue. Sex ohne gesellschaftliche Verpflichtungen. Ein Mann nimmt eine Frau, und sie lässt sich nehmen. Und noch einmal. Schieres Lustprinzip. Unanständig, unmässig, jenseits der Zivilisation, jenseits von Gut und Böse.

Eine Wunschfantasie, was sonst. Die Wirklichkeit ist anders. Und sogar dieser Film. Tatsächlich wird bei Bertolucci sehr viel geredet. Brando spielt Mundharmonika und Maria Schneider mit Brando. Er hüllt sie nach dem Bad in ein Tuch und trocknet sie sanft ab. Und dann sehen wir diese Badewanne. Erinnerung: Hat sich nicht die Ehefrau des Mannes in einer Badewanne die Pulsadern aufgeschnitten?

Ich sehe den Film ein zweites Mal, und es ist ein ziemlich anderer Film. Er handelt von der Verstörtetheit eines Mannes, dessen Frau sich gerade umgebracht hat. Von seiner wachsenden Zuneigung zu jenem Mädchen, mit dem er nur Sex hat. Das Mädchen will einen Jungfilmer heiraten. Der Jungfilmer missbraucht das Mädchen für einen

Apropos ungleiche Spitze: 2015 zeigte eine Studie des Winterthurer Instituts Gesundheitsökonomie und des Wirtschaftsprüfers KPMG sehr unterschiedliche kantonale Finanzierungsbeiträge an die Universitätsspitäler auf. Während die Kantone Bern mit 10,0 und Basel-Stadt mit 13,6 Millionen Franken im Referenzjahr 2013 etwa gleich beitrugen, wiesen Zürich (31,3 Mio.) und Genf (134,4 Mio.) deutlich höhere Beiträge aus. Zudem ist der Beitrag für Forschung und universitäre Lehre in Genf ca. doppelt so hoch wie in der Deutschen Schweiz. In Basel sind die kantonalen Beiträge sogar gesenkt worden und nun viel zu tief.

Privatspitäler bieten rentablere Leistungen an und rekrutieren zudem über viele Jahre aus- und weitergebildete Spitzenkräfte in den grossen Spitalen. Hochdefizitäre Betreuungen, grosse Vorhalteleistungen in der Notfall- und Intensivmedizin oder für hochansteckende Krankheiten obliegen richtigerweise grossen Spitalen. Letztere sind essentiell für die attestierte Qualität der Versorgung bei akuter Krankheit und Unfall, für die Aus- und Weiterbildung sowie die Sicherheit bei ausserordentlichen Ereignissen.

Die Konzentration der öffentlichen Akutspitäler, die mit genügend Finanzen – auch für Lehre und Forschung – ausgestattet sein müssen, ist einer der wichtigsten Beiträge, um die Qualität und Effizienz hochzuhalten und somit die Kostenspirale zu dämpfen, aber auch um künftig innovativ zu sein.

Manuel Battagay ist Professor für Infektiologie und Innere Medizin und als Chefarzt der Klinik Infektiologie & Spitalhygiene am Universitätsspital Basel tätig. Er schreibt diese Kolumnen als Privatperson.

Agenda

Wie weiter in der Altersvorsorge?

Von Silvio Borner



Nach dem Nein vom 24. September haben sich vor allem Politologen dazu geäußert, wie man mit einer neuen Vorlage eine Ja-Mehrheit hinkriegt. Einigkeit besteht in diesem Kreis darüber, dass es halt «Kompensationen» braucht, um (angebliche) Verlierer ins Ja-Lager zu holen. Den Ökonomen interessieren aber die harten Fakten, um herauszufinden, wie die schweizerische Altersvorsorge nachhaltig den wirtschaftlichen und demografischen Entwicklungen angepasst werden muss.

Denn diese sind entscheidend und nicht die politischen Versprechen auf dem Papier.

Die Lebenserwartung bei Geburt ist seit 1948 rasant gestiegen: für Männer von 65 auf 81 und bei Frauen von 69 auf 85. Die Beitragsjahre sind konstant geblieben, aber die Pensionsjahre haben für Männer um gut 7 und bei Frauen gar um 9 Jahre zugenommen. Da gibt es für die AHV nur drei Lösungsansätze, nämlich tiefere Renten, höhere Beiträge oder ein späteres Pensionsalter. Letztes ist klar die beste Lösung, höhere Beiträge die zweitbeste und Rentensenkungen die schlechteste.

Also ohne schrittweise Erhöhung des Rentenalters geht langfristig gar nichts. Am besten packt man das wie in Skandinavien mit einer allgemeinen Regel an und kombiniert diese mit einer Flexibilisierung. Bei der Angleichung des Rentenalters für Frauen an die für Männer gibt es nichts zu kompensieren, weil die Lebenserwartung der Frauen diejenige der Männer signifikant übersteigt. Zudem galt beim Start von 1948 für beide 65. Die Absenkung auf 62 in zwei Schritten in den 50er- und 60er-Jahren wurde mit Argumenten begründet, die heute diskriminierend wären. Weil der Staat die AHV-Renten garantieren will und kann, müssen Defizite, die auch nach höherem Rentenalter und Beiträgen bestehen bleiben, durch Steuern gedeckt werden. Aber die MWST ist dafür die assozialste. Die AHV-Revision muss daher so schnell wie möglich, aber ohne Zusatzrenten und losgelöst von der 2. Säule an die Hand genommen werden.

Die 2. Säule beruht auf Kapitaldeckung und ist so gesehen von der demografischen Entwicklung nicht direkt betroffen. Indirekt schon, weil die Überalterung die Rentabilität des Kapitals reduziert. Die Nullzinspolitik der Nationalbank verstärkt diesen Negativtrend. Die 2. Säule hat einen grundlegenden Konstruktionsfehler: die politische Garantie des Umwandlungssatzes und damit einer minimalen Rendite. Die Ersparnisse liegen ja bei den Pensionskassen oder Versicherungen, die damit auch die Anlagerisiken übernehmen, jedoch immer mehr auf die Versicherten zurückwälzen. Die 2. Säule sollte deshalb liberalisiert werden mit einer blossen Finanzaufsicht bei gleichzeitiger Lockerung der Anlagevorschriften.

Wenn die Renditen der Kapitalanlagen trotzdem längerfristig sinken, müssen auch die Renten fallen. Da gibt es rein gar nichts zu kompensieren und schon gar nicht durch die AHV. Wenn wir den gesetzlichen Umwandlungssatz durch einen finanztechnischen Automatismus ersetzen, braucht die 2. Säule gar keine staatliche Sanierung mehr. Selbst mit dem heutigen Umwandlungssatz für den obligatorischen Teil können sich die PK und Versicherungen selber aus der Schlinge ziehen. Dass der PK-Verband und zwei Versicherungsgesellschaften die AV 2020 lautstark unterstützt haben, zeugt von Unwillen oder Unfähigkeit, die eigenen Probleme selber zu lösen. Das auf die AHV abwälzen zu wollen, war unredlich und kurzfristig.

Silvio Borner ist emeritierter Professor der Ökonomie am WWZ der Universität Basel.

Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG  
Gegründet 1842 (NZ) und 1844 (BN)

Verwaltungsratspräsident und Delegierter:  
Rolf Bollmann

Verleger und Chefredaktor, Markus Sommi (msso)

Stv. Chefredaktor, David Thommen (-en)

Chefredaktion, Michael Bahnerth (mib), Textchef –  
Viviane Joyce Laissue (vj), Chef vom Dienst –  
Christian Keller (ck), Leiter Region –  
Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik, Martin Furrer (mfu), Leitung –  
Erik Ebnerth (ebn), stv. Leitung –  
Michael Hug (Autor, hu) – Michael Surber (sur) –  
Samuel Tanner (sta)

Bundeshaus, Dominik Feusi (ff), Leitung –  
Beni Gafner (bg) – Andrea Sommer (aso)

Region, Christian Keller (ck), Leitung –  
Dominik Heitz (hei), Teamleitung Basel-Stadt –  
Joël Hoffmann (jho), Teamleitung Land –  
Serkan Abrecht (sa) – Thomas Dähler (td) –  
Denise Dollinger (dd) – Thomas Gubler (Gu) –  
Mischa Hauswirth (hws) – Nina Jecker (nj) –  
Franziska Laur (fl) – Alessandra Paone (ale) –  
Martin Regenass (mar) – Alexander Müller (amu) –  
Dina Sambar (dis) – Kurt Tschan (kt) –  
Daniel Wahl (wah)

Wirtschaft, Patrick Griesser (pg), Leitung –  
Stephan Reuter (sr), stv. Leitung –  
Christian Egli (che) – Christoph Hirter (nic)

Sport, Marcel Rohr (mr), Leitung –  
Oliver Gut (olg), stv. Leitung –  
Sebastian Briellmann (sb) – Tilman Pauls (tp) –  
Dominic Willmann (dw)

Kultur, Raphael Suter (ras), Leitung –  
Markus Wüest (mw), stv. Leitung –  
Simon Bordier (bor) – Christoph Heim (hm) –  
Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) –  
Christine Richard (chr) – Sigfried Schibli (bs) –  
Jochen Schmid (js) – Stefan Strittmatter (mat)

Meinungen und Profile, Markus Vogt (mv)

Auslandskorrespondenten, Rudolf Balmer (RB),  
Paris – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt –  
Paul Flückiger (flü), Warschau – Willi Gernund (wig),  
Bangkok – Frank Herrmann (fhw), Washington –  
Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Felix Lee (flp),  
Peking – Hansjörg Müller (hjm), London –  
Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch),  
Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Kolumnisten, Silvio Borner – Thomas Cueni –  
Christoph Eymann – Felix Erbacher (FE) –  
Markus Häring – Hans-Peter Hammel (-minu) –  
Martin Hicklin (hckl) – Helmut Hubacher –  
Markus Melzi – Manfred Messner – Linus Reichlin –  
Hansjörg Schneider – Martin A. Senn –  
Eugen Sorg – Roland Stark – Tamara Wernli –  
Tino Krattiger

Spezialseiten, Bildung, Gesundheit heute:  
Denise Dollinger (dd)  
Essen & Trinken: Roland Harisberger (rh)  
Mobil: Benno Brunner (bb)  
Reisen: Peter de Marchi (pdm)

Beilagen/Projekte, Benno Brunner (bb) –  
Roland Harisberger (rh)

Produktion, Benno Brunner (bb),  
Stv. Chef vom Dienst – Peter de Marchi (pdm) –  
Roland Harisberger (rh) – Christian Horisberger (ch)  
– Lukas Lampart (lam) – Eva Neugebauer (ene) –  
Stephan Reuter (sr) – Kurt Tschan (kt)

Gestaltung, Nino Angiuli (Art Director),  
Paul Graf

Bildredaktion/Fotografen, Florian Bartschiger –  
Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros –  
Dominik Plüss – Nicole Pont

Korrektur, Sornedia; Lesley Paganetti –  
Rosmarie Ujak

Sachbearbeitung, Milena De Matteis –  
Michele Gartenmann – Marcel Münch

Dokumentation/Archiv, Marcel Münch  
doku@baz.ch

Redaktion, Aeschenplatz 7, Postfach 2250,  
4002 Basel,  
Telefon 061 639 11 11, Fax 061 639 17 84,  
redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Laufental/Schwarzbubenland,  
Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel  
Tel. 061 639 11 11

Verlag, Aeschenplatz 7, Postfach, 4002 Basel,  
Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst,  
Montag bis Freitag von 7.30-12 Uhr und 13-17 Uhr,  
Samstag von 7.30-12 Uhr, Sonntag von 8-11 Uhr,  
Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82,  
abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise, Basler Zeitung  
(mit Sonntagszeitung, inkl. 2,5% MWST):  
6 Monate Fr. 276.–, 12 Monate Fr. 525.–  
(Ausland auf Anfrage)

Leiterin Lesermarkt/Vertrieb, Martina Barth

Leiter Werbemarkt, Damian Fischer

Leiter Grafik und Druckvorstufe, Reto Kyburz

Inserate, Basler Zeitung Medien, Aeschenplatz 7,  
Postfach, 4002 Basel  
Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20  
inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Schalter für Inserate,  
Montag-Freitag von 8.00-12.00, 13.00-17.00 Uhr  
Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19  
schalter@baz.ch

Annoncenpreis,  
Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4.25,  
(mm-Basispreis, zzgl. MwSt.)

Ein Mitglied des metropol

Todesanzeigen,  
todesanzeigen@baz.ch,  
Tel. 061 639 12 18,  
Fax 061 639 12 19

Geschützte Marken,  
Nordwestschweizer  
ZEITUNG

Basler Woche

Baslerfest

Druck, DZZ Druckzentrum Zürich AG  
Bubenbergrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung Medien,  
Bekanntgabe namhafter Beteiligungen:  
Neue Fricktaler Zeitung AG